

HELMUT SCHMIEDT

Das neunundvierzigste Jahrbuch

erscheint im Jahr des fünfzigjährigen Bestehens der Karl-May-Gesellschaft (KMG). Dies ist ein Anlass, den Blick einmal weit zurück zu richten und den vorliegenden Band mit dem kurz nach der Gründung der Gesellschaft erschienenen ersten Jahrbuch von 1970 zu vergleichen. Was ist gleich geblieben, was hat sich verändert? Inwiefern spiegelt sich in dem Befund darüber etwas Charakteristisches aus der Geschichte der KMG und dem allgemeinen Umgang mit Karl May?

Zunächst einmal fällt ein hohes Maß an Kontinuität auf. Das aktuelle Jahrbuch erscheint in demselben Verlag wie das erste, im Hansa-Verlag; nur hat sich entsprechend den Eigentumsverhältnissen dessen Sitz verlagert, von Hamburg nach Husum. Im Äußeren gibt es, vom Schrifttyp abgesehen, keine größeren Unterschiede zwischen dem alten und dem neuen Band. Die Präsentation der Beiträge und ihres wissenschaftlichen Apparates ist in zentralen Punkten ebenfalls konstant geblieben: Nach wie vor wird im Jahrbuch mit Endnoten gearbeitet, nicht mit Fußnoten, und mit der Auszeichnung von May-Texten durch Kursivierung. Das Jahrbuch 1970 nennt im Impressum fünf Redakteure; genauso viele sind es heute, wobei es sich freilich um andere Personen handelt. Dennoch zeigt sich auch unmittelbare personelle Kontinuität über so viele Jahrzehnte hinweg: Als alleiniger Herausgeber des Jahrbuchs 1970 firmiert Claus Roxin, und dieser Name findet sich auch noch im Herausgebergremium des Jahrgangs 2019; zu den Autoren des ersten Bandes gehört Ekkehard Koch, der als Co-Autor mit veränderter Schreibung seines Vornamens auch im vorliegenden Buch vertreten ist.

Aber selbstverständlich gibt es auch Differenzen, die schon bei oberflächlicher Betrachtung ins Auge fallen. Das Jahrbuch 1970 enthält nicht weniger als dreiundzwanzig verschiedene Texte, die zum großen Teil sehr kurz sind und in mehreren Fällen nicht einmal zehn Druckseiten umfassen; seit langem schon – genauer: vom dritten Jahrbuch an – geht der Trend dahin, weniger Arbeiten anzubieten, die dafür umso umfangreicher ausfallen. Der mittlerweile zum Pflichtprogramm eines jeden Jahrbuchs gehörige Bericht des Schriftführers – im aktuellen Band von Joachim Biermann – hat zwar 1970 einen Vorläufer in Erich Heinemanns ›Die Karl-May-Gesellschaft‹, einem ganz

kurzen Text, in dem der Verein erst einmal vorgestellt wird, der hinter dieser Publikation steht. Den heute ebenfalls obligatorischen Literaturbericht (2019: Helmut Schmiedt, Gunnar Sperveslage) und Medienbericht (2019: Henning Franke) jedoch gibt es 1970 noch nicht.

Am aussagekräftigsten, was den Vergleich zwischen einst und jetzt angeht, ist natürlich der Vergleich der Inhalte. Der Herausgeber des ersten Jahrbuchs erläutert am Ende seines Vorworts, wie sein Band gegliedert ist: Der erste Teil gilt den letzten Lebensjahren Mays; der zweite »versucht Interpretationen«; der dritte enthält Beiträge zur Biographie, »und der Schlußabschnitt legt verschiedene Werkmaterialien vor« (S. 10). Es fällt auf, dass auch in den Teilen zwei und drei die Zeitspanne des ersten dominiert: Die »Interpretationen« gelten späten Gedichten Mays, den Schlussbänden des ›Silberlöwen‹ sowie ›Winnetou IV‹, und auch beim Thema Biographie geht es überwiegend um die späten Jahre.

Darüber hinaus ist zu registrieren, dass das Buch generell einen ausgeprägten Hang zum Dokumentarischen aufweist: Mays frühe Wildwesterzählung ›Ein Oelbrand‹ wird im Faksimile wiedergegeben, der Aufsatz über seine Wiener Rede trägt den Untertitel ›Eine Dokumentation‹, und etliche weitere Texte aus früherer Zeit werden ebenfalls reproduziert: Zeitungsartikel, Briefe, ein kleiner Aufsatz von Klara May. Artikel wie ›Stand und Aufgaben der Karl-May-Forschung. Dargelegt auf der Grundlage zweier Privatarhive‹ und ›Materialien zu einem Karl-May-Register. I. Register zu ›Winnetou IV‹‹ gehören im weiteren Sinne auch in diesen Zusammenhang. Dasselbe gilt für einen Aufsatz von Hartmut Kühne mit dem ominösen Titel ›Karl May und E. v. T.: Zwei Jahre zuvor war vom Karl-May-Verlag Band 72 der ›Gesammelten Werke‹ veröffentlicht worden, der eine ursprünglich mit der Verfasserangabe E. v. T. erschienene Erzählung enthielt, die – so die These des Bamberger Herausgebers – mutmaßlich von May stammt; Kühne legt nun dar, dass dem nicht so ist und hinter dem Namenskürzel ein anderer Schriftsteller namens August Peters steckt, der sich gelegentlich Elfried von Taura, E. v. T., nannte.

Es ist eine hübsche Pointe und ein weiteres Zeichen der Kontinuität, dass die Problematik einer Erzählung, deren Autorschaft strittig ist, auch im Jahrbuch des Jubiläumsjahrs 2019 wieder eine Rolle spielt: Joachim Biermann hat in einer alten Publikation des Münchmeyer-Verlags einen anonymen Text mit dem Titel ›Zum Schillerfeste‹ gefunden, der möglicherweise von Karl May verfasst wurde. Einiges spricht dafür, anderes dagegen – wir wissen es nicht, werden es vielleicht nie definitiv herausfinden, und so haben wir uns

entschlossen, nicht nur den fraglichen Text wiederzugeben, sondern in zwei separaten Beiträgen die Argumente pro und contra von verschiedenen Autoren, dem Entdecker und pro-gestimmten Joachim Biermann und den Skeptikern Wilhelm Vinzenz/Jürgen Wehnert, anführen zu lassen, auf dass die geneigte Leserschaft sich ein eigenes Bild mache. Von dieser Übereinstimmung abgesehen, treten elementare Unterschiede im Inhalt der Bände von 1970 und 2019 hervor.

Offensichtlich besteht heute kein Anlass mehr, ein Jahrbuch über Karl May vor allem mit Dokumentarischem zu Leben und Werk zu füllen. Zwar wäre das Urteil völlig falsch, man könne und müsse ganz auf so etwas verzichten, da mittlerweile alles in dieser Richtung Wissenswerte erforscht und gegebenenfalls neu vorgelegt worden sei – die Diskussion um ›Zum Schillerfeste‹ verweist ja schon auf weiterhin vorhandene dunkle Stellen –, aber die Situation hat sich gegenüber 1970 doch im Grundsätzlichen so sehr verändert, dass dieser Komplex in einem Jahrbuch nicht mehr zwingend den herausragenden Platz einnehmen muss, der ihm damals gebührte. Dokumentarische Aspekte weisen freilich der Beitrag von Albrecht Götz von Olenhusen über einen Indianerdarsteller der alten Karl-May-Inszenierungen auf der Felsenbühne in Rathen auf und im allerweitesten Sinne ebenso der von Eckehard Koch und Gerd Hardacker; aber auch dieser hat nichts zu tun mit den näheren Umständen von Mays Lebensgeschichte oder der Wiedergabe unbekannter May-Werke, sondern gilt den historischen Hintergründen der Algerien-Episode in Mays Kolportageroman ›Die Liebe des Ulanen‹.

Im Zentrum stehen jetzt textanalytische Arbeiten. Willi Vocke geht den neuerdings vielbeschworenen phantastischen Elementen in Mays Werk am Beispiel der späten Dorfgeschichte ›Das Geldmännle‹ nach und entdeckt dabei Traditionen aus der Romantik. Rudolf Lüthe akzentuiert einen bestimmten Aspekt des Komischen in der Kultur und beschäftigt sich in seinem Licht mit einigen komischen Figuren Mays. Wynfrid Kriegleder untersucht Variationen der Erzählperspektive in dem Jugendroman ›Der Oelprinz‹. Der evangelische Theologe Alexander Dietz hebt sehr entschieden das lutherische Gedankengut in Mays Werk hervor und befasst sich speziell mit dem darin zu findenden Widerhall des Männlichkeitsdiskurses der damaligen theologischen Debatten. Der katholische Theologe Peter Hofmann erkundet Analogien und Differenzen zwischen May und einem anderen heute noch berühmten Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, Theodor Storm, und vermutet bei einem ziemlich prominenten Text Mays sogar eine unmittelbare Anregung durch den älteren Kollegen.

Der weitgehende Verzicht auf die ausführliche Wiedergabe alter Materialien im neuen Jahrbuch, der sich im Vergleich zum Band von 1970 deutlich bemerkbar macht, wird also ausgeglichen durch eine erhebliche Steigerung in dem Bereich, den Claus Roxin seinerzeit mit dem Stichwort Interpretation bezeichnete. Ferner fällt neben dem Umstand, dass heute Mays Spätwerk keineswegs mehr ganz und gar im Vordergrund steht, die Spannweite der aktuellen Betrachtungsansätze auf: Literaturhistorische Perspektiven treten neben kulturgeschichtliche im übergreifenden Sinne – die in dem der Wirkungsgeschichte zuzurechnenden Beitrag von Götz von Olenhusen bis in die Zeit weit nach Mays Tod reichen – und analytisch-systematische. Man kann es auch so sagen: Während es im Jahrbuch von 1970 in erster Linie darum ging, elementare Informationen und handfeste Materialien zu Leben und Werk Mays vorzulegen und darüber hinaus mit der Hervorhebung des Spätwerks von seinen literarischen Qualitäten zu überzeugen, richtet sich der Blick dank der inzwischen erarbeiteten Erkenntnisse nunmehr darauf, Mays literarische Arbeiten in diversen kleinen und großen Zusammenhängen zu beleuchten und dabei ihrer bemerkenswerten Vielfalt Rechnung zu tragen. Für solche Untersuchungen war die Zeit damals noch nicht reif; umgekehrt ist es, dank der seinerzeit begründeten und über fünf Jahrzehnte erfolgreichen Forschungsarbeit, inzwischen kaum noch notwendig und sinnvoll, ein Jahrbuch auf die damalige Art zu füllen.

Aufschlussreich ist auch der schon erwähnte Umstand, dass es 1970 weder einen Literatur- noch einen Medienbericht gab. An einen Literaturbericht hat man schon deshalb nicht denken können, weil es ihm schlicht an Material gefehlt hätte: Die wissenschaftliche Beschäftigung mit May steckte damals noch in den Kinderschuhen, so dass kaum neue Arbeiten vorlagen, die man hätte vorstellen können – dieses Manko war eines der Motive, die zur Gründung einer Karl-May-Gesellschaft führten. Einen Medienbericht dagegen hätte man um 1970 durchaus anfertigen können, denn Mays Popularität stand noch auf einem Gipfel. Aber die KMG war insbesondere in ihrer frühen Phase intensiv darum bemüht, die literarisch bzw. literaturwissenschaftlich relevante Seite des Phänomens Karl May in den Vordergrund zu rücken, und damit erschien die Würdigung seiner Präsenz in den Massenmedien wohl nicht vereinbar. Sie wirkte wie selbstverständlich vorhanden, bedurfte keiner besonderen Aufmerksamkeit und wurde von manchen Betrachtern sogar als etwas begriffen, das den Zugang zu den als künstlerisch herausragend begriffenen Leistungen des Schriftstellers eher behinderte. Abgesehen davon ist

fraglich, ob man in den Reihen der Mitarbeiter überhaupt jemanden gefunden hätte, der auf diesem Gebiet kompetent und engagiert war.

Alles in allem reflektieren die beiden Jahrbücher – den vielen Zufällen zum Trotz, die bis heute immer über die genaue Zusammenstellung eines Bandes mitbestimmen – sehr präzise die Veränderungen rund um das Thema Karl May. 1970 dachte wohl kaum jemand daran, dass man sich irgendwann einmal Sorgen machen müsse um Mays Popularität, um die Bereitschaft junger Menschen, Karl-May-Bücher zu lesen, und die der Buchhändler, Karl-May-Bücher vorrätig zu halten. Aber von der Wissenschaft war er, wie so manches ›Triviale‹, weitgehend ignoriert worden, und vieles, was Leben und Werk betraf, lag noch im Dunkeln. Das erste Jahrbuch ging dagegen an, indem es einerseits Grundlagenarbeit leistete, die vor allem in der Bereitstellung von Materialien und überhaupt in der Vermittlung elementarer Kenntnisse bestand, und andererseits vornehmlich die späten Jahre Mays traktierte, in denen – so jedenfalls lautete die offiziöse Überzeugung der Anfangsjahre unserer Gesellschaft – das literarisch Wertvollste entstand, das May geschaffen hat. Dass Grundlagenarbeit dieser Art sich heute gänzlich erledigt hätte, wird man nicht sagen können. Aber die größten und wichtigsten Lücken hinsichtlich der Daten und Fakten um May und sein Werk sind mittlerweile gefüllt; an Dokumentationen unterschiedlichster Art besteht längst kein Mangel mehr. Damit wurde Raum geschaffen für neue thematische Schwerpunkte.

Was Mays Rolle in der Öffentlichkeit betrifft, so erscheinen die generellen Veränderungen gegenüber 1970 zwiespältig. Den Status des allüberall beliebten und gelesenen Erfolgsschriftstellers hat unser Autor mittlerweile eingebüßt. Aber er ist dabei, sich einen stabilen Platz im kulturellen Gedächtnis zu erobern; der Gedanke, dass sein Werk ein höchst interessanter Bestandteil der Literatur sei mit all den in solchen Fällen üblichen Konsequenzen für die Rezeption, setzt sich mehr und mehr durch. Die positive Seite dieser Entwicklung spiegelt und legitimiert sich in vielen der wissenschaftlichen Arbeiten, über die unsere Literaturberichte heute berichten können, und eben auch in den analytischen, interpretierenden und kommentierenden Beiträgen des vorliegenden Jahrbuchs. Wenn sie anhält, wird uns der Stoff nicht ausgehen.

Henning Franke beendet, aus persönlichen Gründen, mit diesem Jahrbuch seine Tätigkeit als Verfasser des Medienberichts. Herausgeber und Redaktion danken ihm für die hervorragende Arbeit, die er in den letzten Jahren geleistet hat.